

„Nachbarschaft auf Augenhöhe“ gefragt

THEOLOGIE Der Bamberger Professor Heinz-Günther Schöttler sprach vor zahlreichen Interessierten über die theologische Nähe von Juden und Christen.

VON UNSERER MITARBEITERIN **MARION KRÜGER**

Bamberg – Aus der Sicht eines Christen beschrieb der Bamberger Professor Heinz-Günther Schöttler die „theologische Nähe“ von Christentum und Judentum, eingedenk der „unvergesslichen Schuldverstrickung der Christen und auch der Kirchen den Juden gegenüber“. Der ausgewiesene Experte in Sachen christlich-jüdischer Dialog – Schöttler ist unter anderem Dozent an der akademischen Ausbildungsstätte für Rabbiner, dem „Abraham-Geiger-Kolleg“ in Berlin/Potsdam – tat dies mit spürbarem Respekt vor den jüdischen Geschwistern. Gebannt lauschten die zahlreichen Zuhörer im Unihörsaal dem letzten Vortrag im „Theologischen Forum“, zu dem die Katholische

Theologische Fakultät und die Akademie der Erzdiözese Bamberg, Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg, anlässlich des 1000jährigen Bistumsjubiläums im Wintersemester eingeladen hatten.

Der Pastoraltheologe Schöttler streifte die wechselvolle Geschichte der jüdischen Gemeinde in Bamberg, die gleich „alt“ ist wie das Bistum. Doch dafür ließe sich weder ein urkundliches noch bauliches Zeugnis finden, was auf die „vielfachen Unterdrückungen, Entrechtungen und Verfolgungen der Juden als Minderheit in der christlichen Mehrheitsgesellschaft“ hinweise. Die 2005 eingeweihte Synagoge für die 1000köpfige Gemeinde mitten in Bamberg symbolisiere heute jedoch eine andere Qualität in den Bezie-

hungen zwischen Christen und Juden. Diese verlange eine „neue theologische Nachbarschaft auf Augenhöhe“, auch wenn die christliche Gemeinde zahlreicher ist.

Was unter einer solchen engen Nachbarschaft verstanden werden kann, erläuterte Professor Schöttler mit einem Zitat von Papst Johannes Paul II. Dieser habe 1979 vor jüdischen Organisationen davon gesprochen, dass beide Religionsgemeinschaften „auf der Ebene ihrer je eigenen religiösen Identität eng und beziehungsvoll miteinander verbunden sind“.

Der Papst habe, so Schöttler, diese programmatische Aussage als konsequente Fortführung des fundamentalen Wandels verstanden, den das Zweite Vatikanische Konzil im Verhältnis des

Christentums zum Judentum eingeleitet hat. Mit einem Verweis auf das Konzilsdokument „Nostra aetate“, in dem von einem Band zwischen dem „Volk des Neuen Bundes mit dem Stamm Abraham“ die Rede ist, versicherte Schöttler: „Kirche kann ohne Beziehung zum Judentum weder theologisch verstanden noch gelebt werden.“ Sie bleibe unhintergebar auf das „Volk des Bundes“ verwiesen, also auf die Juden. Dieser Bund sei von Gott nie gekündigt worden.

Der Referent führte die „gläubige Weggemeinschaft von Christentum und Judentum“ an, die im Heilsplan Gottes gründe. Beide Wege, der christliche und der jüdische Weg, seien nach dem Römerbrief des Apostels Paulus „vollgültige Wege zum

Heil“. Christen und Juden legen auf ihre je eigene Art Zeugnis ab für den Einen Gott, ergänzte Schöttler. Es stehe also nicht Glauben gegen Unglauben, sondern die christliche Weise zu glauben und die jüdische Weise zu glauben seien einander zugewandt und gingen miteinander.

Der Professor ermunterte dazu, dass Christen im Dialog mit den Juden durchaus Zeugnis ablegen von ihrem Glauben. Sie sollten aber auf jegliche Missionierung verzichten, als müsse man dem Judentum zu einer Heilsmöglichkeit verhelfen, die es doch schon immer hatte. Judenmission wäre das christliche Eingeständnis, dass an der Zusage Gottes und an seinem Bund zu zweifeln ist: „eine theologische und geistliche Katastrophe“.